

„Unser System ist völlig überfordert“

Pädagogikprofessor Rudi Krawitz hält aktuelle Unterrichtsmethoden für überholt und ist erschüttert über die Situation in Betzdorf

Wie das Lehrerkollegium die Situation an der Bertha-von-Suttner-Realschule plus in Betzdorf beschreibt, hat zu viel Aufregung geführt. Klassen voller Schüler mit Verhaltensauffälligkeiten und Förderbedarf, aber keine Förderschullehrer. Fehlende Deutschkenntnisse überall, aber gekürzter Sprachunterricht. Ein Niveau, bei dem der Maßstab für gute Leistungen inzwischen verloren gegangen ist. Rudi Krawitz war erschüttert, als er in unserer Zeitung von dem Hilferuf des Kollegiums an das Mainzer Bildungsministerium las. Der Professor leitete bis 2009 das Zentrum für Lehrerbildung an der Universität Koblenz, ist seitdem in Ruhestand. Von 1994 bis 1999 begleitete der Fachmann für Inklusionspädagogik im Auftrag der Landesregierung den Schulversuch „Gemeinsamer Unterricht von Kindern mit und ohne Beeinträchtigungen“ wissenschaftlich. Der aktuelle Bericht hat ihn herausgefordert, wieder in die Debatte einzugreifen.

Herr Prof. Dr. Krawitz, Sie haben sich via Facebook zu den Berichten über Probleme an der Bertha-von-Suttner-Realschule plus in Betzdorf geäußert, reagieren mit großem Unverständnis und sprechen von einem untragbaren Zustand. Was ärgert Sie? Ich bin sogar erschüttert, weil ich das, was wir über Betzdorf erfahren haben, für ein Symptom tiefer liegender Ursachen halte. Was berichtet wird, erfahre ich landesweit und bundesweit von Schulen. Solche Missstände sind verbreitet. Da frage ich mich: Wo ist die bildungspolitische Aufbruchstimmung der 90er-Jahre geblieben? Alles ging voran. Rudolf Scharping und Jürgen Zöllner (Anm. d. Red.: Minister für Wissenschaft und Weiterbildung im Kabinett Scharping) haben in wunderbarer Weise versucht, die Schulpolitik zu entwickeln. Ähnliche Bewegungen gab es in Nordrhein-Westfalen unter Johannes Rau unter dem Schlagwort „Zukunft der Bildung, Schule der Zukunft“. Alles, aber auch alles wurde damals ausgearbeitet. Bis hin zu didaktischen Konzepten und konkreten Lehrvorschlägen.

Und nun? Es wurde eben nicht umgesetzt. Deshalb hat mich dieser Aufschrei ja so herausgefordert, mich doch noch einmal zur Bildungspolitik zu äußern. Und Tausende meiner ehemaligen Studenten und Studentinnen sind heute gestandene Lehrer. Sie haben sich dieser Tage an mich erinnert. Deshalb hat der Facebook-Eintrag ja so eine große Resonanz gehabt. Lassen Sie mich das grundlegende Problem mit dem Zustand der Deutschen Bahn vergleichen: Dort gibt es Pläne für Züge, die mit 300 km/h durch die ganze Republik fahren könnten. Aber: Die Gleise sind marode und die Lokführer fehlen. Genau so ist es in der Schule: Die Konzepte für modernen Unterricht liegen in der Schublade. Aber wir haben zweierlei nicht: die nötige Ausstattung in den Schulen und



Der Hilferuf der Lehrer der Bertha-von-Suttner-Realschule plus in Betzdorf hat eine landesweite Diskussion ausgelöst: Werden Schwerpunktschulen wie die „Bertha“ mit ihren Problemen alleingelassen?

Foto: Markus Döring

auch die Lokführer, also die Lehrer und Förderschullehrer. Da müsste man ganz radikal rangehen.

Wäre dann aus Ihrer Sicht auch eine gelungene Inklusion möglich?

Ja, das ist durchaus möglich. Es geht heute ja nicht mehr um Integration, sondern um Inklusion. Dabei denkt man nicht mehr nur an körperlich oder geistig behinderte Menschen. Es geht auch um den soziokulturellen Hintergrund: schwer verhaltensauffällige Kinder, in deren Familie Pädagogik nicht vorkommt. Wer aber Inklusion will, muss auch eine Schule entwickeln, die man „Schule für alle“ nennen könnte. Ich habe schon in den 90er-Jahren mit Annette Schavan in Baden-Württemberg gestritten, als es als unmöglich galt, ein behindertes Kind in eine Grundschule zu integrieren. Wir wissen: Das funktioniert mit Differenzieren und Individualisieren. Der nächste Schritt, auch Kinder mit anderen Entwicklungs- und Bildungsanforderungen zu integrieren, ist nicht so weit. Dazu braucht man daher die neuen – eigentlich alten – Konzepte im engen Verbund mit Sozialpädagogik, Sozialarbeitern und Förderpädagogen. Wenn ich dann aber höre, dass eine einzügige Grundschule mit einer einzigen Förderschullehrerin ausgestattet wird, kann ich nur entsetzt feststellen: So kann es nicht funktionieren. Da gibt es eine wun-

derbare mit munteren Bildchen illustrierte Broschüre des Ministeriums über Inklusion, in denen Sätze stehen, die man nur unterstreichen kann. Leider ist die Realität aber eine andere.

Das Bildungsministerium in Mainz sieht das anders. Die Probleme in Betzdorf seien schon Anfang Dezember gelöst worden. Ein generelles Problem bestehe nicht ...

Warum sind wir nicht ehrlich? Warum setzen sich Wissenschaftler und Politiker nicht zusammen an einen Tisch und diagnostizieren die Lage der Schulen? Genau wie wir Kinder mit Lernschwierigkeiten diagnostizieren. Man muss sich Dinge auch mal eingestehen. Aber sobald man ein Defizit anspricht, geht die Politik in Deckung, nimmt eine totale Abwehrhaltung ein.

Wie könnte denn eine Schule aussehen, die den Bedürfnissen aller Schüler gerecht wird?

Ich will mich nicht in Pädagogensprache und wissenschaftlichen Konzepten verlieren. Stellen Sie sich eine Schule vor, in die Schüler morgens früh um acht oder halb neun gehen, um daran weiterzuarbeiten, wo sie gestern aufgehört haben. Genau wie es die Erwach-

senen auf ihrer Arbeit machen. Wo sie nicht im 45- oder 90-Minuten-Takt von Fach zu Fach oder von Raum zu Raum jagen. Es gibt jetzt plakativ viele tolle didaktische Schlagwörter: projektorientiert arbeiten, differenziert, individualisiert, mediengestützt, selbsttätig und so weiter – das funktioniert nur mit einem ganz anderen Unterrichtsmanagement.

Gibt es denn Staaten, die genauso vorgehen?

Das ist nun wirklich kein Geheimnis: Finnland. Dort sind wir doch alle hingereist, haben beobachtet und waren begeistert. In Deutschland fehlt dieser Weg. Zuspätschritt kann man sagen: Es gibt 17 Schulsysteme in Europa, 16 davon in Deutschland. Aber was wir tun, ist Experimentieren auf der falschen Ebene: G8, G9. Es geht vielmehr darum, aus alten Strukturen auszubrechen. Dabei sollten wir uns mehr auf das Recht auf Schule und nicht so sehr auf die Schulpflicht besinnen. Die Schüler sollen in die Schule wollen, weil sie ein Haus des Lernens ist, wo jeder nach seinen individuellen Möglichkeiten und Grenzen gefördert wird.

Förderung ist ein gutes Stichwort. Wer gefördert werden muss, hat ein Problem ...

Richtig. Es gibt im Hinblick auf das, was wir Förderbedarf nennen, ein Stigma. Aber warum stigmatisieren wir die Tatsache, dass ein Kind einen Förderbedarf hat? Im Grunde hat doch jedes Kind einen Förderbedarf. Schauen Sie wieder nach Finnland: Für jeden Schüler wird dort ein Förderbedarf ermittelt, und er bekommt einen individuellen Förderplan, nach dem dann das individuelle Lernen ausgerichtet wird.

Bedeutet dies, dass der Hochbegabte genauso behandelt wird wie ein Kind mit Lernschwäche?

Im Grunde ja, aber natürlich auf unterschiedlichen Ebenen. Wir lösen aktuell aber nicht diese Probleme, sondern wollen Stigmatisierung mit euphemistischen Umschreibungen begegnen. Aus den Sonderschulen wurden Förderschulen. Die Sonderschule für Geistigbehinderte nennen wir euphemistisch „Förderschule mit dem Schwerpunkt ganzheitliche Entwicklung“. Die haben übrigens alle Schüler nötig, die ganzheitliche Entwicklung.

Da klingt es doch etwas befremdlich, wenn Ihr Kollege Jürgen Budde Lehrer und Eltern aufruft, Heterogenität – also Unterschiedlichkeit – als Chance zu begreifen.

Das ist eine wunderbare Formel. Aber die zunehmende Heterogeni-

tät stellt uns vor schier unlösbare Probleme. Kinder, die kaum Deutsch sprechen, traumatisierte Migrantenkinder oder Kinder, die sozial benachteiligt sind, deren Zahl ist in ungeheurem Maße gewachsen. Unser System ist hier völlig überfordert. Sie sehen: Gleise, Lokführer. Wenn wir dort keine grundlegenden Änderungen vornehmen, wird es nicht funktionieren. Wir scheitern mit der Umsetzung dieser eigentlich wunderbaren Chancen völlig. Und die Eltern kann ich verstehen: Es wird ein Förderbedarf festgestellt, und dann passiert nichts, weil kein Lehrer da ist, der den Förderplan umsetzt. Das ist Diagnose ohne Therapie. Ich kenne engagierte Sonderpädagogen, die nach einem Jahr verzweifelt und ausgebrannt sind. Die holen mal einen Schüler für eine halbe Stunde raus, machen „Besenstängelpädagogik“, indem sie vielleicht 20 Minuten Sprachübung machen. Das ist zwar Differenzierung, aber kann doch nicht der Anspruch sein.

Der Fall Betzdorf ist auch eng mit dem Phänomen Realschule plus verknüpft. Die Lehrer sprechen von „Restschule“. War die Abschaffung der Hauptschule ein Fehler?

Den Begriff „Restschule“ finde ich problematisch, den würde ich nie benutzen. Aber im Kern ist Realschule plus natürlich auch wieder ein Euphemismus.

Ist es eher eine „Realschule minus“?

Nein. Das Problem ist ein anderes: Wir haben Schulformen, die im Prinzip anachronistisch sind. Da gibt es ein Flickwerk von Schulen in der Sekundarstufe I und der Sekundarstufe II. Was in der Grundschule, wo es keine rigiden Stundenpläne gibt, noch gut funktioniert, hört dann auf. Dort wird wieder im 45-Minuten-Rhythmus hin- und hergehetzt. Viele Lehrer wissen auch, dass das nichts bringt, aber das Schulsystem zwingt sie dazu. Aber wir erschrecken ja sofort, wenn da jemand eine radikale Änderung fordert.

Weshalb?

Einmal machen wir statt Bildungspolitik oft Parteipolitik. Die Länder behaupten ja immer, dass Bildungspolitik ihr Eingemachtes ist, und lassen sich vom Bund nicht reinreden. Aber große Würfe kann ich angesichts einer notwendigen Bildungsreform nicht erkennen. Dafür gibt es bei vielen Bildungspolitikern auch ein Kompetenzdefizit hinsichtlich Pädagogik und Didaktik. Mein Eindruck: Bildungspolitikern sind in diesem Bereich nicht hinreichend gebildet. Und schließlich stellt sich die zentrale Frage der Finanzierung, wie bei allen Reformen. Und ich kann nur mit der abgedroschenen Formel schließen: In Bildung zu investieren, bedeutet, in die Zukunft zu investieren. Daran geht kein Weg vorbei.

Das Gespräch führte unser Mainzer Korrespondent **Carsten Zillmann**

Hintergrund

Schwerpunktschule ist nicht gleich Brennpunktschule – Das sagen andere Schulleiter

In Rheinland-Pfalz gibt es derzeit 296 Schwerpunktschulen und 131 Förderschulen. An Förderschulen lernen ausschließlich Kinder, bei denen ein sozialpädagogischer Förderbedarf festgestellt wurde – sozusagen in einem geschützten Raum, der speziell auf ihre Bedürfnisse ausgerichtet ist. An Schwerpunktschulen lernen Kinder mit und ohne besonderen Förderbedarf. Im Idealfall bekommen Schüler mit Förderbedarf auch dort alle Unterstützung, die sie brauchen. Der Hilferuf der Lehrer der Bertha-von-Suttner-Realschule plus in Betzdorf, wo auch noch ein hoher Anteil von Schülern mit Migrationshintergrund hinzukommt,

zeigt jedoch, dass das nicht immer so ist. Aber stimmt deshalb die Gleichung: Schwerpunktschule gleich Brennpunktschule? Unsere Zeitung hat sich umgehört.

Christian Etz Korn, Leiter der Realschule plus in Cochem, die ebenfalls Schwerpunktschule ist, hat die Vorkommnisse an der Schule in Betzdorf über unsere Zeitung verfolgt. „Ich habe vor allem geschluckt, als ich den Begriff ‚Restschule‘ gelesen habe“, sagt er. Aus Sicht der Betzdorfer Kollegen könne das durchaus so sein, aber, erläutert Etz Korn: „Es ist kontraproduktiv für uns, so etwas zu lesen, weil es schnell verallgemeinert

wird.“ Und seine Schule, auf der rund 600 Schüler von 45 Lehrern betreut werden, sei „meilenweit von Betzdorfer Verhältnissen oder auch nur Ähnlichem entfernt“. Seit dem Flüchtlingszustrom der Jahre 2015/2016 „haben wir ein sehr gutes System aufgebaut, was das Fach Deutsch als Zweitsprache angeht. Die Integration funktioniert bei uns“. Wenn es Probleme gebe, liege das nicht an einem mangelnden Angebot an Deutschkursen. „Integrationswille und Lernbereitschaft lassen bei einigen zu wünschen übrig“, sagt auch er. Beim Thema Inklusion sei die Ausstattung seiner Schule ebenfalls gut, die Stundenzuweisung ent-

spreche genau dem Anteil an Schülern mit einem sonderpädagogischen Förderbedarf. Allerdings besuchen auch nur 17 Kinder mit einem solchen Bedarf die Cochemer Schule. Was die Förderung dieser Schüler angehe, werde jede Schule sagen, sie könne mehr Förderstunden gebrauchen. An dieser Stelle sieht Etz Korn durchaus ein Grundsatzproblem: „Inklusion wird gefördert und gefördert, ist politisch gewollt, aber sie wird mit der Gießkanne verteilt.“

Wie Etz Korn legt auch Jutta Nitze, Leiterin der Disibod-Realschule plus in Bad Sobernheim wert auf die Feststellung: „Wir sind eine

Schwerpunktschule, aber keine Brennpunktschule.“ Unter den 340 Schülern seien 36 Förderschüler, die von insgesamt fünf speziell dafür ausgebildeten Kräften unterstützt werden. So komme auf jede der fünf Stufen eine Spezialkraft. Diese arbeite eng im Team mit dem Regelschullehrer zusammen, der Unterricht erfolge dann in der Regel zu zweit. Das klappe gut. Immer mal wieder nehme man auch Kinder mit Migrationshintergrund auf, die wenig bis gar kein Deutsch sprechen, doch auch mit diesen habe man keine nennenswerten Probleme. Zwei Lehrer unterrichten die Kinder im Fach „Deutsch als Zweitsprache“.

Straffällig gewordene Schüler seien ihr keine bekannt, sagt Nitze.

Dieter Koch-Schumacher, Leiter der Integrierten Gesamtschule Sophie Sondheim in Bad Kreuznach, möchte sich nicht zur Situation seiner Schule äußern, man kläre Probleme lieber intern. Er bleibt allgemein: Das große Problem sei, dass es nur wenige Schwerpunktschulen gebe. Wenn mehr Schulen etwa lernschwache Schüler aufnehmen, würde sich die Last automatisch verteilen. „Wenn mehr Schulen den Inklusionsgedanken aufgreifen, ergeben sich Synergieeffekte, man kann voneinander lernen.“ *dad/sib/ank*